

Die ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Article

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heft no vil ungl'öschne Chald in der (noch jung und feurig), Er ist e Chald, er chaldet nume, er verchaldet alls. In Begriffszusammenhang mit dem Baumaterial „Zimant“ werden die bezeichnenden Ausdrücke: „Zimantgrind“ (für Querkopf), „es Glesli Schnälziehende“ (für Branntwein) angeführt. Oder vom „Heu“ und der „Büni“ ist S. 211 die Rede. Die Erwähnung der Redewendungen: „si hei 's Heu nid uf der glücke Büni“, „Heu vo der Büni ahe gä“, „Seh ist de Heu gnue ahe!“ ergibt sich zwanglos. Ebenso des humoristischen Wortspiels: „Heuschreden uf der Büni“ (Schreden beim Anblick des schwindenden Heus) oder der boshaften Anspielung: „es het es Unglück ggää: 's Heustöckli ist umg'heit. Wes nume grööser wär (nämlich 's Heustöckli)!“ Oder der noch boshafteren: „Si Chäz ist iez asen übel zwäg: si cha nümme uf em Heustock lige, ohni daß si der Grind oder der Stiil drüber uus het.“ Wir überschauen in der Bedeutungsperspektive dieser Ausdrücke und Wize das ganze Leben des Kleinbäuerleins mit seinen Nöten und Kümmernissen.

(Schluß folgt.)

*) Die Illustrationen dieses Aufsatzes stammen aus dem Band „Lügelsläch“.

Im Stöckli.

I.

Es ist im Stöckli gar so still
Und doch si beidi dünne.
Großätti treit halt Finkeschueh,
Großmüetti het mit Visme z'tue,
Het allergattig z'finne.

Sie hei halt beidi gar so gern
Die glänzig Obesunne,
Sie schynt a d'Wand ufs Hochzitbild
Fürrot, guldgelb, zletzt bleich und mild
Und ist derno verbrunne.

II.

Im Stöckli hei sie gäng derwyl
Wenn d'Großkind öppis chäre,
S'Großmüetti het jo Zwetsche z'gä,
Der Metti ist go Bretter näh,
Er macht em Bueb e Bähre.

Wer gern sis Herz usschütte möcht
Geit nid vergebe zueche.
Sie lose still und glette zwäg
Und wisse-n-us der Not e Wäg
Füruse und basueche.

III.

Es ist im Stöckli öpper krank,
S'Großmüetti lit im Stübli,
Sis Gsicht, sis Hoor si gar so bleich,
Es redt so lns, es redt so weich
Und strichlet s'Göttibüebli.

Der Metti schribt e Boge voll
Sis Testament, si Teilig.
Jetzt seht er ab, löschet s'Viechtli us,
En Engel schwebt dürs Stübli us —
Im Stöckli isch es heilig.

W. Flückiger.

Die ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern.

(Fortsetzung.)

Die Tätigkeit der Gesellschaft war von Anfang an durch den Umstand etwas gelähmt, daß ihr keine äußeren Machtmittel zur Verwirklichung der Ideen zur Verfügung

standen. Sie war eine private Gesellschaft, die es mit Leuten zu tun hatte, die nicht durchwegs von der Notwendigkeit der Reformen überzeugt waren. Die leitenden Persönlichkeiten der Gesellschaft vertrauten aber auf die Kraft der Idee und des Beispiels und haben sich darin nicht getäuscht. 1763 konnte Tschärner melden: „Wir haben täglich gegründete Hoffnung, selbst unter dem Landpöbel und dem Bauernvolke, die Stärke des Exempels und der Gründe über den dummen oder hartnäckigen Gehorsam gegen die alten Gewohnheiten siegen zu sehen“. Immerhin, so weit wie die Zürcher konnten sich die Berner nicht aufraffen, auch Bauern unmittelbar als Mitglieder in die Gesellschaft aufzunehmen.

Für ihre Tätigkeit stellte die Gesellschaft ein Tätigkeitsprogramm auf. Der Schwerpunkt der Arbeit lag auf der Landwirtschaft. Daneben wollte man auch die Volkswohlfahrt und die Volkserziehung fördern, wie überhaupt das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben in den Kreis der Bestrebungen gezogen wurde. Das Programm birgt eine Fülle von Gedanken, ist großartig in seiner Allseitigkeit. Als Grundlage der Tätigkeit war eine umfassende statistisch-wissenschaftliche Arbeit geplant, die genaue Kenntnisse des Schweizerlandes, seiner Naturgeschichte und seiner Bevölkerung vermitteln sollte. Was die Landwirtschaft betrifft, so richtete man in erster Linie die Blicke auf das unbebaute Land, die Gemeinrücken, die Wälder, Torflager, Wälder, Alpen. Dann rückte die Gesellschaft mit einem Heer von Neuerungen für das bebaute Land auf, mit der Stallfütterung, der künstlichen Düngung, der Verbesserung der Maschinen, Aufhebung des Flurzwanges usw. Wein-, Hanf- und Flachsbau bedurften der Reorganisation. Die Viehzucht mußte in andere Bahnen geleitet werden. Es galt auch, den Lebensverhältnissen der Bauern, der Knechte, der Frauen und Kinder Aufmerksamkeit zu schenken. Auch Handwerk und Industrie mangelten der Unterstützung.

Nachdem das Programm aufgestellt war, hieß es, dafür zu sorgen, daß es nicht beim bloßen Buchstaben blieb. Spott und Anfeindungen blieben der Gesellschaft eben nicht erspart und die Neuerungen konnten nur langsam in die Köpfe der Bauern verpflanzt werden. „Man kann nicht verlangen, daß sich die Ueberzeugung so rasch unter einer ganzen Nation ausbreitet. Die Nachkommen werden die Früchte der ökonomischen Wahrheit genießen“, sagte man sich ganz richtig.

Durch die Preisaufgaben wurde der Wettstreit angereizt. Die Zahl der Preisaufgaben schwankte jährlich zwischen zwei und vier. Theorie und Praxis fanden Berücksichtigung. Die Beurteilung wurde außerordentlich sorgfältig vorgenommen. Die prämierten Arbeiten wurden gedruckt und oft gratis in großer Masse verteilt. Dann wurden die Neuerungen auch von Mitgliedern, die Landgüter besaßen, erprobt und auf diese Weise den Bauern ein gutes Beispiel gegeben, das mehr wirkte, als lange Vorträge und Schriften. Tschärner konnte 1764 schreiben: „Die Gesellschaft ist von außen zu einem Bestande erwachsen, der, wenn er auch die Wünsche patriotischer Mitbürger noch nicht erfüllt hat, doch die Hoffnungen übertrifft. Die Reider sind besiegt, die Spötter schweigen, die Verächter staunen über den Zuwachs, der uns eher bemühet als vergnügt.“ Zu den Preisen kamen Prämien. Sie dienten zur Aufmunterung des Landvolkes. Prämien wurden verteilt für den größten Ertrag selbstgezogenen Flachses, an Spinnerinnen, Sechlerinnen, Weber, Bleicher, für Erfolge in der Baumwollbearbeitung, Gerberei, Schweinezucht usw. Viele kleine Leute finden sich unter den Prämiengewinnern, auch Frauen. Ihre Namen wurden von 1763 hinweg im „Sinkend Bot“ bekannt gemacht und dadurch stiegen Ansehen und Verbreitung der „Pratig“. 1765 verdankte Pfarrer Ris in Trachselwald im Auftrage der „Wäber und Spinnerinnen aus dem Emmental“ die Ausrichtung von Prämien.

(Schluß folgt.)